

Im Schuldbuch des Hasses

Von Georges Ohnet.

(I. Fortsetzung.)

Girani hatte zuerst auf ihre lebhafteste Herausforderung hin geschrien, und seine verschlossene Miene behielt, ohne jedoch ein Wachen unterbreiten zu können, das die Neugier seiner Freunde nur noch mehr steigerte.

Ach, was, Sie mit Ihrer Geheimnisthürerei! Ich bin überzeugt, daß Sie, Marquis, unter uns allen der Begünstigteste sind! So ein hübscher Kerl, wie Sie, und unabhängig und reich dazu! Sie müssen ja großen Erfolg bei den Frauen haben. Jetzt, in diesem Augenblicke, sehen Sie wie einer aus, der sich über etwas ganz Besonderes freut.

Zimmer noch beobachtete Girani ein beharrliches Stillschweigen, aber das Aufblitzen seiner Augen, das Bedenken seiner Lippen und das erstarrte Gesicht verrathen mehr, als es ein Jugenbildnis gethan haben würde. Die andern, die darauf erpicht waren, sein Geheimniß zu erforschen, drangen in ihn, sich doch nicht so unerbittlich zu zeigen. Konnte er denn sein Erlebnis nicht erzählen, ohne den Namen der verführerischen Helbin zu nennen? Dem zu bejauend war sie doch jedenfalls, daran war ja nicht mehr zu zweifeln!

„Ja, bezaubert!“ entfuhr es dem Marquis.

Ein allgemeiner Ruf der Freunde begrüßte diese unvorsichtige Bemerkung des Italiener, und langsam und unbedeutend geriet der junge Mann immer mehr in seine indistincten Mittheilungen hinein. Er begann sein romantisches Abenteuer zu erzählen, während ihm alle aufmerksam, gespannt in ihn, sich doch nicht so unerbittlich zu zeigen. Konnte er denn sein Erlebnis nicht erzählen, ohne den Namen der verführerischen Helbin zu nennen? Dem zu bejauend war sie doch jedenfalls, daran war ja nicht mehr zu zweifeln!

„Ja, bezaubert!“ entfuhr es dem Marquis. Ein allgemeiner Ruf der Freunde begrüßte diese unvorsichtige Bemerkung des Italiener, und langsam und unbedeutend geriet der junge Mann immer mehr in seine indistincten Mittheilungen hinein. Er begann sein romantisches Abenteuer zu erzählen, während ihm alle aufmerksam, gespannt in ihn, sich doch nicht so unerbittlich zu zeigen. Konnte er denn sein Erlebnis nicht erzählen, ohne den Namen der verführerischen Helbin zu nennen? Dem zu bejauend war sie doch jedenfalls, daran war ja nicht mehr zu zweifeln!

Sie schienen seine Unvorsichtigkeit gar nicht bemerkt zu haben, und wenn er nicht der alten Dame dem Umständen einer Heiden, buntgen Zierde seine Hand als Hüthe geboten hätte, würden wohl die beiden hübschen Touristinnen schwachlich die Augen zu ihm erhoben haben. Als sie jedoch unten im Hofe angelangt waren, hatten sie sich ungebrochen und ihm mit einem leichten Lächeln ihren Dank ausgesprochen. Vor dem Portal des Schlosses waren sie in einen Landauer geladen und auf der Landstraße nach Combarone verschwand.

Er war nach Monte Carlo gegangen, doch soll von der Erinnerung an die so verdächtige und doch so vollkommen schöne der beiden. Er hatte am trennte et quarante gespielt, eine große Summe verloren, aber der Verlust hatte ihn gleichgültig gelassen, denn seine Gedanken beschäftigten sich nicht immer mit den reizenden Mädchen, die ihn so schnell und so vollständig überbeten hatten, und die er aller Wahrscheinlichkeit nach nie wiedersehen würde.

Der Zufall hatte sie ihm jedoch wieder in den Weg geführt und ihm diesmal klar diejenige bezeichnet, die zu lieben ihm bestimmt sein sollte. Er hatte sich vorgenommen, um einen seiner Tage auszureifen, die amerikanischen Freizeite zu besuchen, die jedes Jahr im Hofen von Villafranca ihre Winterauskunft, und diesen Entschluß bald zur Ausführung gebracht. Zwei Stunden lang gab er sich der genaueren Beschäftigung des Schöpfes hin, wobei ihm die Offiziere aufs Bereitwilligste entgegengekommen waren. Dann lag er wieder aus Land. Während er auf seinen Zug wartete, ging er in der Nähe der Stadt auf und nieder, in den schattigen und duftenden Wegen, zwischen Willengärten hindurch, und schaute hinüber auf das blaue Meer, dessen Wellen sich an dem roten Felsenstein brachen, und auf deren silbernem Schaum, gleich Najaden, sich die grünen Augen wogen.

Gedanklos, voll von jener Lust am Leben, die in uns entleert, wenn wir die herrliche Luft einer kalten Meeressbrise unter einem wolkenlosen Himmel atmen, war er dahingewandert, als er sich an einer Wiegung des Weges plötzlich zwei Frauen gegenüber befand, die Blumen pfückten. Die eine war eine Mulattin, in einem roten Kopftuche, mit kupferfarbener Haut, die einen Strauß von Mimosen und Jasminblüthen in den Händen hielt. Die andere war eines der jungen Mädchen, denen er im Schloß zu Monaco begegnet war. Sie hatte ihn wiedererkannt und seinen Gruß mit einem leichten Lächeln erwidert. Dann war sie mit ihrer Begleiterin vorübergegangen, und er konnte gegen den Wunsch, ihre Wohnung ausfindig zu machen, nicht entkommen. Er war für ganz von weitem geflohen, und sie sich zu erschrecken, und hatte sich bemüht, durch die Gekühe und das Gesträuch hindurch ihr weiches Kleid, das sich von dem Grün der Umgebung abhob, nicht aus den Augen zu verlieren. So war er vor eine weiß und rosa bemalte Villa gekommen, in der das junge Mädchen verschwand. Er hatte, überzeugt davon,

daß hier ihr Heim sei, lange vor der Thüre gestanden, dann war er nach Monte Carlo zurückgekehrt, mit verwundeten Herzen und ohne daß er einen andern Gedanken, als den an die schöne Unbekannte, fassen konnte.

Diese Mittheilungen waren erst nur flüchtig an dem Orte des in Trümmern verfallenen Ploerne vorbeigegangen. Dann plötzlich wurden ihm in unerklärlichem Zusammenhang die Personen in Giranis Erzählung zu den Gestalten seines Traumes: drei Frauen, eine davon alt, zwei jung, und inskämlich hübsch, die ihn in diesem Augenblicke, wie er im Geiste gesehen hatte, warum sollte es so sein? Was es nicht noch andere, die Girani begegnet sein konnten? Wie dem auch war, eine peinliche Angst schünte ihm die Brust zusammen, und ohne daß irgend etwas seine Unruhe und seine Gerauscher befestigt hätte, litt er grauam während der Erzählung des Italiener.

Dieser schilberte weiter, wie er auf der Lauer stand, sich in der Nähe der Villa umhertrieb, um einen Blick von ihr zu erhaschen, wie er dann plötzlich ihr geworden war, bei einer Gelegenheit sie antredete und von ihr mit gebührender Zorn abgefertigt wurde. Dann hatte er ihr geschrieben, um sich zu entschuldigen, und hatte wieder und wieder Briefe gefandt, trotzdem sie unbeantwortet blieben. Endlich war ihm die Mulattin zu Hilfe gekommen und hatte seine Sache in die Hand genommen. Die ganze unfaulere Entwicklung des galanten Abenteuer mit jenem unglücklichen Kinde gab er nun den gierig lauschenden Männern preis, inmitten von Zigarettenrauch, zwischen zwei-dringenden Bemerkungen und verdelbende Fragen hinein. Und noch immer hörte Ploerne stumm zu. Jetzt aber war nicht mehr daran zu zweifeln, daß es dasselbe Haus war, nach dem es ihn mit aller Macht zog. In einem einzigen kurzen Momente brach all sein Glück, sein Hoffen zusammen, entweicht, verachtet, und der schöne, klare See, in dem sich jene Zukunft so verheißungsvoll widerspiegelte, hatte, verwandelt sich nun in eine dumpfige Lache, von der er sich mit Grauen abwandte.

Zimmer noch erzählte der Italiener mit seiner melodischen Stimme. Jetzt schloß er die heimlichen Zusammenkünfte, den duftenden Garten in den weichen, warmen Nächten, beim Monatsstein, der seinen Zaubler über das Kloster der Liebenden ergoß. Verzweiflung erfüllte Ploerne mit der sich ihm aufdringenden Gewisheit der Wahrheit, die Girani in ihren Eingebungen enthüllte. Bei diesem Schicksal brach, sein ganzes moralisches Selbst erlitt, flammerte er sich noch eine einzige Hoffnung. Zwei junge Mädchen wohnten in dem jetzt entlehnten Hause. Welche hatte sich zu Grunde gerichtet? Die Schwester oder die Braut? Entsetzliche Wuth, die ihm das Herz zerriß, und der er dennoch nicht aus dem Wege gehen konnte. Und er kam dahin, zu wünschen, daß diejenige, die sich verheiratet hatte, nur jene sei, die er als Freundin, als Jugendspielkinne liebte, und daß die, welche er anbetete, sich ihm rein und treu erhalten habe. In seiner Seele erhob sich der fürchterliche Zweifel: „Welche war es?“ Aber er belehrte vor der Frage zurück, so sehr er auch unter dem Zweifel litt.

In dem plötzlichen ihm aufsteigenden wilden, grauenerregenden Hass, der sein ganzes Wesen gegen den Helben des galanten Abenteurers erfüllte, gab es jedoch kein Zögern. Ergrasht, mit zusammengepreßten Lippen und glühenden Augen fand er da, als wollte er sich auf den Italiener stürzen. Sein Herz schlug zum Zerplatzen, während sein Gehirn mit unnatürlicher Ruhe und Klarheit arbeitete. Er überlegte sich, was er thun sollte; seine ätzenden Hände erhoben sich drohend, ohne daß er sich dessen bewußt war, als trügen sie Berlangen nach ihrem Opfer. Er sagte sich: „Ich kann ihn nicht mitten drin unterbrechen, um ihn zu ohreigen; vorher muß wenigstens zwischen jenem Genden und mit eine kurze Auseinandersetzung stattfinden, damit meine Freunde nicht glauben, die Todsucht sei auf einmal bei ihm ausgebrochen. Und doch muß ich ihn beleidigen, ihm meine Verachtung und meine Empörung ins Gesicht schreien; denn ich kann mich den Genuß nicht versagen, ihm das heimzusuchen, was er mich seit einer Viertelstunde erdulden läßt.“

Ein Durcheinander von Stimmen zeigte ihm, daß Girani mit seiner Erzählung zu Ende war. Um den froh lächelnden jungen Mann herum tauchten die würigen Gäste ihre Meinungen über die Sache aus.

„Verflücht’r Kerl, dieser Girani, solch ein Glid zu haben!“

„Diese Schwarzhaarigen mit den bloß angehauchten Gesichtern verdrängen allen Weibern die Köpfe!“

„Das ist einmal ein wirklich guter Roman, und zwar ein sehr interessanter!“

„Jetzt verflücht man doch auch das hässliche Abwehnsicht des lieben Marquis.“

„Er ist öfter in der Umgegend von Villafranca, als mit seinen Freunden vom Gesträuch oder als in Villa oder Monte Carlo.“

„Tadeln Sie mich darum, meine Herren?“ fragte der Italiener mit einem Anflug von Eitelkeit.

„Wahrlich nicht... Aber was wird der Ausgang der Geschichte sein? Jede Geschichte hat ihre Lösung... Wann Sie das junge Mädchen lieben und sie von guter Familie und reich ist, was Sie uns ja alles berichtet haben, so können Sie dieselbe ja heiraten.“

Der Italiener wurde einen Augenblick lang nachdenklich, und eine Welle legte sich über seine Stirn, um aber bald wieder der gewohnten Heiterkeit zu weichen.

„Ja, heiraten, das möchte ich schon, was würde jedoch die Marquisse Girani, die in Florenz lebt, dazu sagen!“

„Verheiratet! Was zum Teufel, Sie sind verheiratet; das haben Sie uns ja noch nie erzählt. Das erschwert allerdings die Situation.“

„Ich liebe ziemlich schlecht mit meiner Frau und spreche nicht gern darüber... Ueberdies ist die Marquisse eine eifrige Katholikin und würde sich einem Zerstören des ehelichen Bandes aufs Heftigste widersetzen.“

„Aber Sie lieben das junge Mädchen?“

„Ich liebe sie.“

„Eine Sekunde lang herrschte Schweigen; da sprach eine Stimme, deren Reizheit den Anwesenden durch alle Nerven fuhr, die Worte aus: „Da müssen Sie wohl, um sich so bezeichnen zu können, ein ganz anderes Ziel sein!“

Und wieder herrschte Schweigen; ein tödtliches dumpfes Schreien. Die Herren waren von ihren Stühlen aufgesprungen und starrten auf den todtenbleich gewordenen Italiener, von dem kaum drei Schritte entfernt Ploerne mit einem schrecklichen Lächeln auf den Lippen stand.

„Ich habe Sie wohl falsch verstanden“, flammelte Girani, „oder sollten Sie sich mit mir einen Scherz erlauben haben; wir sind zwar unter Freunden, aber der Ausdruck war doch etwas Hart...“

Der Kapitän runzelte die Brauen und trat dem Marquis dicht unter die Augen.

„Ich bin durchaus nicht zum Scherzen aufgelegt“, sagte er, „und wiederholen, daß ein Mann, der in Intimität begehen kann, wie die, der Sie sich rühmen, der niedrige alle Schürten ist!“

„Mein Herr! Sie beleidigen mich!“ rief Girani aus.

„Sie haben lange gebraucht, um dies zu merken“, erwiderte Ploerne mit furchtbarer Ironie.

Der Italiener machte eine Bewegung, als wollte er die armen zu Zeugen dieser ungerechtfertigten Handlungsweise anrufen, die die pflichtliche Geringfügigkeit, der unerwarteten Angriff des Offiziers waren ihm völlig unverständlich, und er konnte den Grund nicht einsehen, warum die lustige Gesellschaft so mit einem Mal als Drama enden sollte.

„Leutenant Vistel hatte sich zwischen die beiden geworfen und verflücht Ploerne vernünftiger beizubringen.“

„Mein!“ rief der Kapitän heftig aus, „ich bin in Ruhe mit Eurer Vernunft. Ich kenne die Damen, von denen der Gende erzählt, und bezeuge hiermit, daß er gelogen hat und sich in schändlicher Weise unwahrer Dinge rühmt. Er hat eine Lektion nötig, und meine Aufgabe soll es sein, sie ihm zu erteilen.“

Bei den Worten: „Ich kenne die Damen!“ zuckte Girani merklich zusammen. Er begann zu begreifen. Er wollte sprechen, aber zwei der Anwesenden zogen ihn fort, um ihn von Ploerne zu trennen und um einen gefährlichen Zusammenstoß zwischen beiden zu verhüten. Der Kapitän war im Salon von seinen Freunden umgeben zurückgeblieben, die sich bemühten, ihn zu beruhigen. Der Ausdruck seines Gesichtes blieb jedoch unüberwindlich hart, während er allen ihren Versprechungen entgegenredete. Sie verstanden die Sache so zu beleuchten, als wollte ein beklagenswerthes Mißverständnis vor ihm und läufche er sich, oder, meinten sie, der Marquis habe höchst wahrscheinlich übertrieben. Ploerne sah stumm und unbeweglich in seinem Stuhle und überlegte, was er all dem, was seine Freunde vorzubringen wussten. Er blühte starr vor sich hin, und einer der letzten Sätze, die der Marquis ausgesprochen hatte, lehnte in Ploernes Gedanken mit nicht zu versprechender Beharrlichkeit wieder: „Was würde die Marquisse Girani, die in Florenz lebt, dazu sagen?“ So war also der Verflüchter verheiratet, und Ploerne blieb nicht einmal der Wunsch, der ihm — mit weichen Schmerzen freilich — ein paar Minuten lang als der einzige erschienen war, durch einen Mann zur Seite seiner Frau durch eine Heirat mit seiner Mittheilungen zu zwingen. Er sollte nicht einmal die Genehmigung haben, ihr, die sich so furchtbar compromittirt hatte, die Ehe wiederzugeben zu können. Diese furchtbare Enttäuschung war die schließliche Veranlassung zu seinen beleidigenden Worten gewesen, und diese Enttäuschung war es auch, die ihn mit so grauamem Wuth erfüllte. Seine Freunde konnten ihm trotz aller Bitten keine Antwort entlocken. Zimmer bläht vor sein Gesicht geworden, seine Nasenflügel bebten und seine Züge verzerrten sich trampaftig unter dem drohenden Lächeln der aufeinandergepreßten Lippen.

Aber, Ploerne, es muß doch ein Mittel geben, die Sache bezulegen“, sagte Lieutenant Vistel. „Du kennst doch Girani gar nicht und kannst doch seinen Wuth gegen ihn zuegen... Es muß ein Verstum vorliegen... Ich werde euch ausfinden.“ „Aber, das sind ja unsere Kameraden wieder.“

Die Thüre war aufgesprungen und Doktor Houcharb kam mit noch einem der Gäste zurück. Sie sahen beide sehr erregt aus, lächelten aber, was von guter Vorbereitung schien.

„Nun!“ rief Vistel aus, „wie weit seid ihr mit ihm?“

„Er läßt sich auf eine Auseinandersetzung ein. Alle Wetter! Leicht war es nicht, ihn dahin zu bringen.“

„Sich sprech doch als seine Zeugen?“

„Schwererwiegend.“

„Dann müssen wir vier allein bleiben.“

„Wozu sollen wir allein bleiben, da wir doch schon nach wenigen Minuten dem Kapitän wieder zurückrufen müssen, um ihn den vorgefallenen Umständen zu unterbreiten, dessen Annahme seinerseits die Sache gütlich belegen wird... Es sind nur Worte geflossen...“

Nach einem etwas heitern Frühstück und unter Freunden hat man sich ein wenig erholt; das ist nichts, was nicht wieder gut zu machen wäre.“

Bei den Worten: „nichts, was nicht wieder gut zu machen wäre.“ blühte es in den Augen Ploernes schmerzhaft auf, aber er sprach kein Wort. Die Lippen saßen aufeinandergepreßt, daß er da und wartete das weinern ab, was man ihm zu sagen haben würde.

„Ich werde gleich mittheilen, was wir erreicht haben“, fuhr der Doktor fort. „Girani, der sich wie ein Verdrücker über die Folgen seiner Klatscherei gebärdete, haben wir zur Vernunft gebracht.“

„Er hat sich nicht nur um eine dumme Klatscherei; ich bitte, daß Sie dies wohl beachten, Ploerne; nur um eine Klatscherei... um nichts weiter... Der Marquis hat uns auf seine Art einen Roman erzählt... Die darin auftretenden Personen sind wahr, aber die Fabel ist erfunden... Er hat uns diese Erklärung ausdrücklich gegeben und ist bereit, sie Ihnen zu wiederholen. Er ist der junge Mädchen, um die es sich handelt, in der That begegnet; er hat sich in sie verliebt, aber nie hat er ein Wort mit ihr gewechselt oder gar eine Zusammenkunft mit ihr gehabt... Er rühmte sich dessen zwar; es ist jedoch nicht der Fall gewesen... Er hat seinen Traum in die Wirklichkeit überführt... Er war ein hübschen angelegentlich, was genau genommen doch eine große Verbrechen ist. Und Sie, Ploerne, sind in der That recht hart mit ihm umgesprungen.“

„So? Finden Sie das?“ unterbrach er seinen Kameraden mit vor Erregung heiserer Stimme.

„Werden Sie nur nicht gleich läse, Ploerne... Wir erkennen das ganze Unrecht auf jener Seite an und betrachten Ihren etwas schärferen Ausschall als gerechte Strafe für die Aufschniderei, aber nachdem wir alle diese Jugenblüthe gemacht haben, werden Sie sich doch wohl darauf einlassen dürfen, die beleidigenden Ausdrücke, deren Sie sich bedient haben, zurückzunehmen?“

Der Kapitän blieb stumm und starr. Er gab wieder durch ein Wort noch durch eine Bewegung sein Einverständnis zu verstehen und schien so wenig geneigt, auf eine Auslösung einzugehen, daß sich die vier Zeugen verwirrt und beunruhigt anjahen.

„Aber, Ploerne“, sagte Vistel, „du kannst uns doch nicht abschlagen, die Sache unter fünf Dich zu gürtlichen Bedingungen beizulegen... Sonst müssen wir glauben, Du suchst um jeden Preis Händel mit Girani... Nicht wahr, Du bist einverstanden... es ist abgemacht?“

Ploerne hatte sich erhoben und war unentschieden ein paar Schritte auf und ab gegangen; dann blieb er plötzlich stehen.

„Wir waren eck Personen hier“, sagte er, „es ist möglich, daß der eine oder der andre nicht verschwiegen ist und die Angelegenheit in die Offensivität gelangt. Um die Ehre derjenigen zu retten, die Vertheidigung auf mich angeworfen habe, vor jedem Verdachte sicher zu stellen, wünsche ich eine schriftliche Erklärung zu haben.“

„Gut, wir glauben sie Dir versprechen zu können. Girani wird uns so weit als möglich entgegenkommen, denn es scheint ihm an dem guten Ruf des Mädchens, über das er so unüberlegt gesprochen hat, ebensoviel zu liegen als Dir.“

Ploerne wurde noch um einen Schatten bleicher bei der Versicherung des Interesses, das sein Gegner trotz allem an der zu nehmen schien, die er compromittirt hatte. Die Zeugen Giranis entrieten sich, während der Kapitän mit seinen Freunden allein blieb.

„Du siehst“, sagte Lieutenant Vistel, „es wird sich alles vollständig zu Deiner Zufriedenheit ausgleichen lassen.“

„Vollständig“, murmelte Ploerne mit bitterer Ironie.

Sie schwiegen still und warteten. Im Nebenzimmer hörte man Stimmen, und nach Verlauf von nur wenigen Minuten öffnete sich die Thüre abermals, und die Zeugen erschienen wieder. Houcharb sah sehr ernst aus und hielt ein Blatt Papier in der Hand. Er reichte es Vistel hin; dieser las es mit seinem Kameraden und gab es dann an Ploerne weiter, der einen fast gleichgültigen Blick darauf warf.

„Jetzt, Ploerne, wo wir alles gelien haben, was Sie verlangen, erwirten wir, daß Sie freigeitlich die geforderte Bedingung erfüllen.“ Sie willigen ein, nicht wahr?“

Der Kapitän erhob den Kopf, und indem er die vier Zeugen mit jenem starken Ausdruck, der sie schon zuvor in solche Unruhe versetzt hatte, maß, sagte er, sich zu einer künstlichen Ruhe zwingend: „Vor allem möchte ich mit Herrn Girani selbst ein Wort sprechen.“

„Aber, lieber Freund, das ist ganz gegen alles Herkommen!“ rief Lieutenant Vistel aus. „Wir haben die Sache ohnehin schon in so inoffener Weise gelöst.“

„Es war zum Guten“, meinte der Doktor einleitend, „und darj uns nicht leid thun.“

„Was Ploerne aber jetzt verlangt...“

„Nennen Sie thun oder lassen.“ erwiderte der Kapitän mit seiner schrecklichen Gelassenheit.

„So werden wir also den Marquis fragen, ob es ihm recht ist.“

Die Thüre zum Nebenzimmer war offen geblieben. Girani, der weißlos jugendlich hatte, erschien auf der Schwelle und trat in widerwilliger Haltung auf Ploerne zu. Dieser folgte ihm in die Mitte eines Fensters und da, während ihm plötzlich wieder das Blut zu fließen fing und der Italiener mit seinen Händen auf durchscherte, fragte er mit zitternder, halb erlöchter Stimme: „Welche von den beiden... Lydia oder Theres?“

Das Gesicht seines ganzen Lebens sollte sich in einer Sekunde entscheiden, und in der entsetzlichen Erregung harrete er der Antwort.

„Welche ist es?“ wiederholte er in dumpferm Tone. „D, antworten Sie mir! Es handelt sich bei mir um mehr, als nur um das Leben!“

Der Marquis schüttelte bestimmt das Haupt. „Ich kann Ihnen darauf keine Antwort geben“, erwiderte er fest und bestimmt.

„Warum?“

„Dies hieße auf Ihre Aufforderung hin eine neue Indistretion begehen, die noch hundertmal schlimmer wäre, als die erste, denn jetzt weiß ich, vor wem ich spreche.“

„Unmöglich! Begreifen Sie denn nicht, was Sie mir damit antun! Hüten Sie sich!“

Ohne ein weiteres Wort der Erwidderung hatte sich Girani wieder zu den andern geflüchtet. Der Kapitän folgte ihm mit funkeln Augen.

„Nun?“ fragte Houcharb, der hoffte, daß die beiden Gegner sich geeinigt hätten.

„Nun!“ rief Ploerne aus; „ich habe die Erklärung des Herrn Marquis entgegengenommen, ich habe mit ihm eine vorbereitende Auseinandersetzung gehabt, und nachdem ich gelesen, was er niederschrieb, gehört habe, was er sagte, behaupte ich, daß er sich nicht dazu genügen läßt, den Thron zu spielen, daß er jetzt auch noch den Feigling herausfehlt!“

„Mein Herr!“ rief Girani aus, indem er sich auf Ploerne stürzte.

Aber der Kapitän war schneller als er, und seine erhobene Hand berührte das Gesicht des Italiener.

Die vier Zeugen warfen sich zwischen die beiden.

„Ploerne, Sie sind toll geworden! Sie wissen nicht, was Sie thun! Girani, entlassen Sie sich!“ riefen alle durcheinander.

Die Stimme Ploernes übertrug den Lärm und sehr deutlich und sehr klar erwiderte er: „Ich weiß nur zu wohl, was ich thue. Keine Ausschüfte, meine Herren, wenn ich bitten darf! Wir sind unter Männern hier. Also keine Schwärze. Es kann sich nur noch um ein Duell handeln, das der Herr Marquis ebenso sehr wünschen muß, wie ich selbst... Was sind ja zweifelsohne im Haupte... Wählen Sie, welche Sie wollen... aber sofort... ich reise morgen ab und habe keine Zeit zu verlieren.“

Er sprach ebenso ruhig, wie vor dem Frühstück, als er die Freunde begrüßte, in den Salon getreten war.

Vistel zog ihn in eine Ecke.

„Welche Waffe willst Du? Mit welcher verheißt Du am besten umzugehen?“ fragte er ihn ernst.

„Girani hat das Recht der Wahl... Was ihm beliebt, soll mir recht sein. Hüthe nichts, ich werde ihn tödlen, so wahr ein Gott im Himmel lebt!“

„Nimm Dich in acht, er ist ein Pistolenhüthe allerersten Ranges!“

„Dann morde ich ihn wenigstens nicht... um so besser!“

Ploerne blühte seinem Freund mit einem solchen Selbstvertrauen, mit einer solchen inneren Ueberzeugung sich zu geschäme, daß er ihn auf äußerste Erschöpfung, bei einem so tapfern und erfahrenen Manne, wie es der Kapitän war, konnte nur keine Ausschneideri voraussagen. So mußte in der Versicherung, die er gab, eine Art von fatalistischer Willenskraft liegen, mit der er das Schicksal zu bezwingen vermochte. Der Lieutenant, der schon mehr als eine blutige Schlacht mitgemacht hatte, verlor seine Kaltblütigkeit und hand zitternd und mit großem Aufsehen und in seiner unerbittlichen und so entschlossenen Kameraden. Der Herr des Hauses lehnte noch einigen Minuten der Unterredung, die er mit den Stenbanten Giranis geschäft, ins Zimmer zurück.

„Es ist alles geordnet“, sagte er, „Pistolen auf fünfundzwanzig Schritt Distanz und dreimaliger Kugelwechsel.“

„Schön“, erwiderte der Kapitän.

„Das Wetter ist furchtbar“, fuhr der Doktor fort, „und wenn es Ihnen recht ist, stelle ich eine große Scheune zur Verfügung... sie befindet sich hinter dem Hause und dient dem früheren Besitzer als Pferestall für seine Dreiwagen. Das Gebäude ist gewiß an dreißig Metern lang, und Sie sind dann wenigstens unter Dach.“

„Wie Sie bestimmen... Nur möchte ich doch, daß die Angelegenheit erledigt seien.“

„Es ist wohl rasend, unser Freund“, sagte Lieutenant Vistel leise zu seinem Mittheilenden. „Er hat mir vorhin förmlich Angst eingejagt! Die Sache wird sehr ernst werden; nicht schon im voraus Dein Verbrüderung her, überhaupt nicht, was zur ersten Hilfe bei einer Verwundung nötig ist.“

„Und wenn es einen Todten gibt?“

„Mein Gott! Welche Verantwortung für uns!“

„Es geht doch alles seinen geregelten Gang und nach althergebrachtem Brauche?“

„So gut als es unter so ungewöhnlichen Verhältnissen möglich ist.“

„Du gibst Deine Pistolen dazu?“

„Die Herren haben sie schon.“

„Keiner der Gegner kennt sie?“

„Keiner. Die Wahl der Plätze und das Recht zu laden werden wir verlosen. Nachdem alle diese Formalitäten erfüllt sind, bleibe ich an Ploernes Seite.“

Vistel bog sich nun ins Nebenzimmer, wo ihn einer der Zeugen Giranis erwartete. Die beiden Gegner befanden sich nur durch ein Fenster voneinander getrennt, mit je einem ihrer Stenbanten im Salon. Der Marquis folgte mit unwillkürlichen Seiten vor einem kleinen Tisch und schrieb. Hartig und ohne Zögern ließ seine Feder über Papier, wußte er doch ganz genau, was er niederschreiben wollte. Als er mit dem Briefe zu Ende war, freute er sich

über die noch feuchte Tinte, faltete das Blatt zusammen, steckte es in ein Kuvert und adressirte: „Herrn... Herrn...“ Wüfel, der ganz mechanisch darauf hinsah, konnte den Namen nicht entziffern. Dann stellte der Marquis das Kuvert in ein zweites, und indem er sich an den jungen Offizier wandte, sagte er: „Wenn mir nichts passiert oder wenn ich nur verwundet werde, geben Sie mir diese Zeilen zurück. Sollte ich jedoch getödtet werden, dann haben Sie die Güte, sie auf das italienische Konsulat in London zu bringen, ohne das äußere Kuvert zu öffnen, ohne den Namen des Adressaten zu lesen. Wollen Sie mir dies auf Ehrenwort versprechen?“

„Sie können ruhig sein; ich verspreche es Ihnen hiermit.“

Im selben Augenblicke erschien Vistel wieder.

„Meine Herren, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Die beiden Gegner erhoben sich gleichzeitig und verließen das Zimmer. Unten an der Treppe nahm der Hausherr den Vortritt, um den Weg zu weisen. Sie gingen über das Vestibül, dann durch ein Hinterzimmer, über die Treppe zum Hof, ein Stück vom Garten und befanden sich schließlich in einem Gebäude, das auf vier Pfeilern steinernen auferichtet, ein langliches Viereck bildete und auf allen Seiten offen war. Der Fußboden bestand aus feinstem gepflastertem Gese. In einer Ecke war Brennholz aufgehäuft, in einer andern lagen einige leere Flaschen und Krüsen. Nichts, was als Wertgegenstand ober Zielpunkt für die Duellanten hätte dienen können: der Ort war wie für die Sache geschaffen. Ringsum fiel der Schnee und in dem schon weißen Garten erschienen die Büume unter dem eifigen Hauche des Nordwindes.

„Hört Du mir noch irgend einen Auftrag zu geben?“ fragte Lieutenant Vistel den Kapitän, während er ihn auf seinen Platz führte, der nach einer gewissenhaften Ausmessung der Entfernungen für ihn bezeichnet worden war.

„Keiner, außer daß Du, wenn ich umkommen sollte, nach meinem Hotel gehst, dort meine Papiere holst und sie dem Marinepräfecten übergeben sollst. Er wird sie sichten, wird diejenige, die den Dienst betreffen, für dich behalten und die andern meiner Familie zu stellen.“

„Gut. Gib mir noch einmal zuvor die Hand. Du kommst Vistel mit Detonator-Wolle. Ich werde Girani die seine bringen.“

Der Kapitän brüllte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß. Er sah seinen Gegner an beiden Enden der offenen Scheune sich schwarz vor einem weiß beschneiten Adergestrüch, wie eine Pfeilspitze abgeben. Ploerne nahm die Pistole, die ihm Vistel reichte, spannte den Hahn zweimal, um sich zu überzeugen, daß er in Ordnung war und lehrte dann die Richtung des Laufes nach dem Boden.

„Du weißt, Alter“, flüsterte ihm Vistel zu, „daß, trotzdem ich der Sekundant Deines Gegners bin, ich Dich doch gern unterwerft aus der Geschichte herausgehen sehen möchte.“

Der Kapitän blühte ihm fest in die Augen und sprach nur das eine Wort, mit dem der Seemann gottgergeben einer Gefahr entgegenzugehen pflegt: „Wie Gott will.“

Die Stenbanten hatten sich zu beiden Seiten aufgestellt, und in dem freien Raum fanden sich die Duellanten gegenüber: Girani erhob, Ploerne kniete, beide entschlossen. Jetzt erlang Vistles Frage durch die Stille: „Sind Sie bereit, meine Herren?“

„Ja“, erwiderten die Gegner wie aus einem Munde.

Eine Sekunde verstrich, dann erscholl das Kommando: „Feuer... eins, zwei, drei!“

Die beiden Pistolen wurden gleichzeitig erhoben, ein Wüfel schlug aus der Hand des Italiener, und der betretete Wüfel des Kapitäns flog, von der Kugel gestreift, in weitem Bogen auf die Erde. Ploerne, mit bloßem Kopfe, mit gerunzelten Brauen, zusammengepreßten Lippen, die Pistole fest auf den Gegner gerichtet, bot den Anblick eines unerschütterlichen, feiner Sprache sichern Menschen. Eine Sekunde lang hand er unbeweglich, und man hätte fast den Versuch aller Beteiligten hören können, sie sich zu beschäme. Endlich erlöste ein Schuß, und der Marquis sank getroffen zu Boden.

Alle Zeugen stürzten zu ihm hin, aber Houcharb gab ihnen mit einer Handbewegung zu verstehen, daß sie zurücktreten sollten, und während er den Kopf und die Wuste des Verwundeten aufnahm, sah er auf dem weißen Grunde, in der Gegend des Herzens, Blut hervorrieseln. Er entriete auch noch das Hemd: ein kleines, dunkelrothes Loch war an der Seite des langglücklichen sichtbar, dessen Äthem sich nur noch schwer leuchtend aus der Brust hervorwog. Mit einem angstvoll auf den Doktor gehetzten Blick erwartete er sein Urtheil.

„Es ist nichts“, erklärte Houcharb, „aber der Ausdruck seines Gesichtes sprach diese Worte so sehrügen, daß der Italiener den Kopf senkte und traurig lächelnd flüsterte: „Ich danke Ihnen, mein Freund; ich habe nur noch eine Bitte an Sie: lassen Sie mich nicht aufwachen.“

Ein Erstickungsanfall unterbrach ihn; dann fügte er hinzu: „Das war ein gutgeleiteter Schuß... die Marquisse wird das Wüfel sein!“

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

Die Zeugen wandten sich an Houcharb, um zu erfahren, was die Untersuchung ergab habe.

über die noch feuchte Tinte, faltete das Blatt zusammen, steckte es in ein Kuvert und adressirte: „Herrn... Herrn...“ Wüfel, der ganz mechanisch darauf hinsah, konnte den Namen nicht entziffern. Dann stellte der Marquis das Kuvert in ein zweites, und indem er sich an den jungen Offizier wandte, sagte er: „Wenn mir nichts passiert oder wenn ich nur verwundet werde, geben Sie mir diese Zeilen zurück. Sollte ich jedoch getödtet werden, dann haben Sie die Güte, sie auf das italienische Konsulat in London zu bringen, ohne das äußere Kuvert zu öffnen, ohne den Namen des Adressaten zu lesen. Wollen Sie mir dies auf Ehrenwort versprechen?“

„Sie können ruhig sein; ich verspreche es Ihnen hiermit.“

Im selben Augenblicke erschien Vistel wieder.

„Meine Herren, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Die beiden Gegner erhoben sich gleichzeitig und verließen das Zimmer. Unten an der Treppe nahm der Hausherr den Vortritt, um den Weg zu weisen. Sie gingen über das Vestibül, dann durch ein Hinterzimmer, über die Treppe zum Hof, ein Stück vom Garten und befanden sich schließlich in einem Gebäude, das auf vier Pfeilern steinernen auferichtet, ein langliches Viereck bildete und auf allen Seiten offen war. Der Fußboden bestand aus feinstem gepflastertem Gese. In einer Ecke war Brennholz aufgehäuft, in einer andern lagen einige leere Flaschen und Krüsen. Nichts, was als Wertgegenstand ober Zielpunkt für die Duellanten hätte dienen können: der Ort war wie für die Sache geschaffen. Ringsum fiel der Schnee und in dem schon weißen Garten erschienen die Büume unter dem eifigen Hauche des Nordwindes.

„Hört Du mir noch irgend einen Auftrag zu geben?“ fragte Lieutenant Vistel den Kapitän, während er ihn auf seinen Platz führte, der nach einer gewissenhaften Ausmessung der Entfernungen für ihn bezeichnet worden war.

„Keiner, außer daß Du, wenn ich umkommen sollte, nach meinem Hotel gehst, dort meine Papiere holst und sie dem Marinepräfecten übergeben sollst. Er wird sie sichten, wird diejenige, die den Dienst betreffen, für dich behalten und die andern meiner Familie zu stellen.“

„Gut. Gib mir noch einmal zuvor die Hand. Du kommst Vistel mit Detonator-Wolle. Ich werde Girani die seine bringen.“

Der Kapitän brüllte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß. Er sah seinen Gegner an beiden Enden der offenen Scheune sich schwarz vor einem weiß beschneiten Adergestrüch, wie eine Pfeilspitze abgeben. Ploerne nahm die Pistole, die ihm Vistel reichte, spannte den Hahn zweimal, um sich zu überzeugen, daß er in Ordnung war und lehrte dann die Richtung des Laufes nach dem Boden.

„Du weißt, Alter“, flüsterte ihm Vistel zu, „daß, trotzdem ich der Sekundant Deines Gegners bin, ich Dich doch gern unterwerft aus der Geschichte herausgehen sehen möchte.“

Der Kapitän blühte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß. Er sah seinen Gegner an beiden Enden der offenen Scheune sich schwarz vor einem weiß beschneiten Adergestrüch, wie eine Pfeilspitze abgeben. Ploerne nahm die Pistole, die ihm Vistel reichte, spannte den Hahn zweimal, um sich zu überzeugen, daß er in Ordnung war und lehrte dann die Richtung des Laufes nach dem Boden.

„Du weißt, Alter“, flüsterte ihm Vistel zu, „daß, trotzdem ich der Sekundant Deines Gegners bin, ich Dich doch gern unterwerft aus der Geschichte herausgehen sehen möchte.“

Der Kapitän blühte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß. Er sah seinen Gegner an beiden Enden der offenen Scheune sich schwarz vor einem weiß beschneiten Adergestrüch, wie eine Pfeilspitze abgeben. Ploerne nahm die Pistole, die ihm Vistel reichte, spannte den Hahn zweimal, um sich zu überzeugen, daß er in Ordnung war und lehrte dann die Richtung des Laufes nach dem Boden.

„Du weißt, Alter“, flüsterte ihm Vistel zu, „daß, trotzdem ich der Sekundant Deines Gegners bin, ich Dich doch gern unterwerft aus der Geschichte herausgehen sehen möchte.“

Der Kapitän blühte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß. Er sah seinen Gegner an beiden Enden der offenen Scheune sich schwarz vor einem weiß beschneiten Adergestrüch, wie eine Pfeilspitze abgeben. Ploerne nahm die Pistole, die ihm Vistel reichte, spannte den Hahn zweimal, um sich zu überzeugen, daß er in Ordnung war und lehrte dann die Richtung des Laufes nach dem Boden.

„Du weißt, Alter“, flüsterte ihm Vistel zu, „daß, trotzdem ich der Sekundant Deines Gegners bin, ich Dich doch gern unterwerft aus der Geschichte herausgehen sehen möchte.“

Der Kapitän blühte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß. Er sah seinen Gegner an beiden Enden der offenen Scheune sich schwarz vor einem weiß beschneiten Adergestrüch, wie eine Pfeilspitze abgeben. Ploerne nahm die Pistole, die ihm Vistel reichte, spannte den Hahn zweimal, um sich zu überzeugen, daß er in Ordnung war und lehrte dann die Richtung des Laufes nach dem Boden.

„Du weißt, Alter“, flüsterte ihm Vistel zu, „daß, trotzdem ich der Sekundant Deines Gegners bin, ich Dich doch gern unterwerft aus der Geschichte herausgehen sehen möchte.“

Der Kapitän blühte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß. Er sah seinen Gegner an beiden Enden der offenen Scheune sich schwarz vor einem weiß beschneiten Adergestrüch, wie eine Pfeilspitze abgeben. Ploerne nahm die Pistole, die ihm Vistel reichte, spannte den Hahn zweimal, um sich zu überzeugen, daß er in Ordnung war und lehrte dann die Richtung des Laufes nach dem Boden.

„Du weißt, Alter“, flüsterte ihm Vistel zu, „daß, trotzdem ich der Sekundant Deines Gegners bin, ich Dich doch gern unterwerft aus der Geschichte herausgehen sehen möchte.“

Der Kapitän blühte seinem Kameraden, ohne die geringste Bewegung zu machen, die Hand. Er bewachte eine eiserne Ruhe und schien in runderbarer Weise Herr seiner Nerven zu sein, während er das Terrain mit sicheren Augen maß